Morgen-Ausgabe
. 189. — 55. Jahrgang.

# Berliner Volks-Zeitung

Beiblatt
Mittwoch, 24. April 1907

## Für den Monat Mai

werden Abonnements auf die **zweimal täglich** erscheinende „**Berliner Volks-Zeitung**" mit Illustriertem Sonntagsblatt, zum Preise von

**75 Pfennig monatlich**

**morgens und abends** frei ins Haus zugestellt,

entgegengenommen von der Betriebsabteilung Jerusalemerstraße 46—49 und deren

**Filialen:**

S., Prinzenstraße 41
SO., Sorauerstraße 20
O., Petersburgerstraße 2
NO., Große Frankfurterstraße 33
NO., Rykestraße 31
N., Schiffbauerdamm 1
N., Gerichtstraße 14
C. Königstraße 56/57
NW., Alt-Moabit 133
W., Potsdamerstraße 33
SW., Mittenwalderstraße 6
Rixdorf, Prinz Handjerystraße 53/54. Fernspr. Ri 1008
Schöneberg, Feurigstraße 12
Charlottenburg, Kantstraße 34
Pankow, Berliner Straße 13B.

Fernsprecher Amt I, 10,131—10,148.

Außerhalb Berlins werden Abonnements zum Preise von 80 Pfg. bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches entgegengenommen.

Eine Reihe interessanter, aktueller Bilder, belehrende Artikel aus allen Gebieten des praktischen Lebens, sowie Modebilder, kurze Erzählungen, Humoristika 2c. bringt wieder die Gratisbeilage **Illustriertes Sonntagsblatt.**

Im Roman-Feuilleton erscheint augenblicklich

**Das Perlenhalsband** von **Burton E. Stevenson**

**dessen bis zum 1. Mai erschienener Teil allen neu hinzutretenden Abonnenten gegen Einsendung der Abonnementsquittung kostenlos nachgeliefert wird.**

Mit diesem bis zum Schlusse hochdramatischen Detektiv-Roman ist Stevenson in die vorderste Reihe der Kriminal-Romanschriftsteller getreten. Es ist eine Geschichte im Sherlock Holmes-Genre, die, meisterlich durchgeführt, zu den besten gehört, was auf diesem Gebiete geschrieben worden ist.

## Preussischer Landtag.

### Abgeordnetenhaus.

50. Sitzung vom 23. April.

(Schluß.)

Die zweite Beratung des **Etats der Ansiedelungskommission** wird fortgesetzt.

Abg. Freiherr **v. Zedlitz** (freik.) befürwortet sodann die Annahme des Antrages Arendt. Seine Freunde wünschten eine Fortsetzung der bisherigen Politik, sie verlangten aber gleichzeitig die Durchführung einer gesunden Bodenpolitik. Was jetzt fehle, sei eine konsolidierende Tätigkeit betreffs des Großgrundbesitzes. Ebenso sollte man Arbeiter ansiedeln machen. Schließlich wünschten seine Freunde eine Vereinfachung der Verwaltung.

Minister **v. Arnim:** Mit dem Vorredner glauben wir, daß mit einer weiteren Teilung des Großgrundbesitzes erhebliche Gefahren verbunden sind. Ich freue mich, aus den Worten der freikonservativen Redner gehört zu haben, daß der Antrag kein Mißtrauensvotum darstellt.

Ein Antrag auf **Schluß** der Besprechung **wird** angenommen.

Die Abstimmung über den Antrag **Arendt** wird auf Antrag des Abg. Freiherrn v. **Zedlitz** (freik.) bis zur dritten Lesung ausgesetzt.

Der Etat der Ansiedelungskommission wird gegen die Stimmen des Zentrums, der Polen und der Freisinnigen **genehmigt.**

Es folgt die Beratung des **Etats der Seehandlung.**

Die Budgetkommission hat folgende Resolution angenommen: Die Regierung zu ersuchen, dafür zu sorgen, daß die Seehandlung in Uebereinstimmung mit der Begründung des Gesetzes vom 4. August 1904 in Zukunft Kredite nur auf Grund **bankmäßiger Sicherheiten** gewähren möge.

Abg. **Gyßling** (fr. Vp.) verlangt, daß die Regierung die Bromberger Mühlen und die Danziger Spinnerei verkaufe und rügt, daß bei den hypothekarischen Darlehen, die der Staat den nordischen Elektrizitäts- und Stahlwerken in Danzig gegeben habe, Umbuchungen vorgenommen seien, um die Verluste des Staates bei diesem Unternehmen zu verschleiern. Der Direktor der Bromberger Mühlen habe acht Jahre hindurch den Weizenmehllieferungen an Strafanstalten 10 bis 15 Prozent Roggenmehl zugesetzt und dadurch seine Tantiemen erhöht. Das sei doch ein Verfahren, das in Privatgeschäften nicht gang und gäbe sei. Redner fordert eine **gesetzliche Begrenzung** der Kompetenzen der Seehandlung, damit diese nicht ganz willkürlich Darlehen vergeben könne. Die vorgeschlagene Resolution habe wenig Wert, da sie für die Regierung nicht bindend sei.

Finanzminister Freiherr **v. Rheinbaben:** Die Landshuter Spinnerei soll verkauft werden, aber nur bei einem Angebot, das ihre gestiegene Rentabilität berücksichtigt. Die Bromberger Mühlen dagegen sind von wesentlicher allgemeiner Bedeutung, erstens für die Militärverwaltung und dann auch für die Wasserversorgung großer Gebiete der Tucheler Heide. Den Nordischen Stahl- und Elektrizitätswerken habe die Seehandlung seinerzeit durch Vermittelung des Oberpräsidenten Goßler ein Darlehn gegeben. Maßgebend seien dabei Rücksichten auf den beklagenswerten Rückgang der östlichen Hofenplätze der Monarchie und die Hebung der gemischtsprachlichen Bezirke des Ostens gewesen. Die Wirtschaftlichkeit der Werke sei seinerzeit eingehend geprüft worden, und auch die Stadt Danzig habe sich finanziell daran beteiligt. Die Werke seien schuldlos zurückgegangen, und der Versuch, sie zu sanieren, mußte im Interesse der Ostmarkenpolitik gemacht werden, denn es handelte sich um die Beschäftigung von Hunderten von deutschen Arbeitern.

Präsident der Seehandlung **v. Havenstein** weist dem Abg. Gyßling gegenüber darauf hin, daß der Rückgang des prozentualen Gewinnes der Seehandlung eine Folge der Kapitalerhöhung sei.

Abg. Dr. **Friedberg** (natl.): Wäre der Finanzminister mit der Forderung von $1^1/_2$ Millionen Mark zu dem Sanierungsversuch an das Haus herangetreten, so hätte er eine klare Antwort bekommen. So aber hat man uns **umgangen.** Auf die Dauer wird sich eine gesetzliche Regelung der Befugnisse der Seehandlung nicht umgehen lassen. (Beifall links.)

Finanzminister Freiherr **v. Rheinbaben** betont, daß es sich bei dem Geschäft mit den Stahlwerken nur um einen Ausnahmefall handele, im allgemeinen beteilige sich die Seehandlung nicht an industriellen Unternehmungen.

Abg. Dr. **Arendt** (freik.): Bei den Ausführungen des Abg. Gyßling hatte ich das Gefühl, daß die Fraktionsnachbarschaft mit Herrn Naumann im Reichstage etwas abgefärbt hat. Herr Naumann tritt für den Industrieparlamentarismus ein, Herr Gyßling für den Bankparlamentarismus. Von der Seehandlung verlange ich, daß sie ihren Depositenverkehr ausdehnt.

Finanzminister Frhr. **v. Rheinbaben:** Der Depositenverkehr der Seehandlung hat sich erheblich entwickelt. Die Errichtung von Filialen erscheint aber bedenklich, da wir damit den Prozeß der Aufsaugung der kleinen Bankiers durch die Großbanken befördern würden. (Sehr richtig! links.)

Der Etat wird **bewilligt.** Die Resolution der Budgetkommission wird **angenommen.** Es folgt die Beratung des **Etats des Finanzministeriums.** Hierzu liegt ein Antrag **Fischbeck** (fr. Vp.) und **Brömel** (fr. Vg.) vor, der verlangt, daß die Unterbeamten eine **einmalige außerordentliche Beihilfe** von 100 Mark, die mittleren Beamten mit einem Gehalt bis zu 4200 Mark eine solche von 150 Mark für 1907 erhalten.

Finanzminister Freiherr **v. Rheinbaben:** Der erste Teil des freisinnigen Antrags wird sich dadurch erledigen, daß ich erkläre, daß es möglich sein wird, den Unterbeamten noch im laufenden Jahre eine **antizipierte Gehaltszahlung** von je 100 Mark zukommen zu lassen, da das Ergebnis der Einkommensteuer den Etatsansatz um 6 bis 7 Millionen übersteigen wird. Den zweiten Teil des Antrages Fischbeck dagegen bitte ich abzulehnen, weil es an Deckungsmitteln fehlt, und wir doch nicht jetzt eine partielle Erhöhung der Einkommensteuer vornehmen können. Im nächsten Jahre läuft das Servisgesetz ab, und ich glaube, daß wir dann zu einer Revision der Klasseneinteilung kommen werden und auch die Beamten verschieden behandelt werden, je nachdem, ob sie Familie haben oder nicht. Jedenfalls wird im nächsten Jahre eine **Erhöhung der Gehälter der mittleren Beamten** kommen, die eine **Erhöhung der Einkommensteuer** notwendig macht.

Abg. Freiherr **v. Erffa** (kons.) bekämpft den Antrag Fischbeck.

Abg. **Gyßling** (fr. Vp.): Der Finanzminister hat erklärt, daß er den mittleren Beamten die einmalige Zulage, welche unser Antrag vorsieht, nicht gewähren könne, da die Durchführung eine Erhöhung der Einkommensteuer mit sich bringe. Wir haben schon wiederholt betont, daß wir bereit sind, für die nötige Deckung zu sorgen, wenn es gilt, dringende Beamtenwünsche zu erfüllen. Wir werden also auch in diesem Falle uns vor den Konsequenzen unseres Antrages nicht fürchten. Wir sind aber überzeugt, daß es zur Durchführung des Antrages einer Erhöhung der Einkommensteuergesetz **nicht bedarf.** Die letzte Novelle zum Einkommensteuergesetz hat Preußen ganz erhebliche Mehreinnahmen gebracht, die, wenn ich nicht irre, allein für Berlin eine Million betragen. Schon dadurch werden die Mittel, die zur Durchführung des Antrages erforderlich sind, aufgebracht. Was den Reichsbeamten recht ist, muß den preußischen Beamten billig sein. Im Reichstag ist ein gleicher Antrag angenommen unter ausdrücklicher Zustimmung des Freiherrn v. Richthofen, des Sprechers der konservativen Partei. Unser Antrag bedeutet nichts anderes als die Verwirklichung der von Freiherrn v. Richthofen ausgesprochenen Wünsche in Preußen. Zu einer Differenzierung ist gar kein Anlaß. Den Antrag zu stellen sind wir den Beamten schuldig, die ihre Pflicht getan haben. (Beifall links.)

Abg. **Schmedding** (Ztr.): Die Einbringung des Antrages muß etwas Verwunderung erregen, da vorläufig der Budgetkommission noch ein Antrag des Zentrums vorliegt, nach dem Teuerungszulage prozentual dem Einkommen gewährt werden soll. Der Antrag Gyßling stellt eigentlich ein Amendement zu diesem Antrag dar.

Das Haus **vertagt** sich. Nächste Sitzung Mittwoch 11 Uhr. (Etatsreste, kleine Vorlage.)

Schluß $4^1/_2$ Uhr.

## Die Lohnbewegung im Bäckergewerbe.

### Oberbürgermeister Kirschner als Vermittler?

Eine außerordentliche Mitgliederversammlung des Verbandes der **Bäcker** Deutschlands tagte gestern nachmittag in dem überfüllten Kellerschen Saal in der Koppenstraße, um zu dem jetzigen Stand der Lohnbewegung Stellung zu nehmen. Der Zentralvorsitzende des Verbandes, O. **Allmann** aus Hamburg war erschienen und hatte das Referat übernommen. Er gab einleitend einen Ueberblick über die vielen diesjährigen Lohnbewegungen im Reiche. In **Frankfurt** a. M., **Offenbach** und **Höchst** sind Tarifverträge zustande gekommen, die zum Teil bessere Arbeitsbedingungen vorsehen, als sie in Berlin bestehen. In **Hanau**

**In modernen Sommerstoffen findet man bei Rudolph Hertzog** reichste Auswahl und guten gediegenen Geschmack vertreten. In jedem Gewebe, auf weißem oder silbergrauem Grunde kehrt in allen modernen Farbentönen der Streifen wieder in Fischgrätenmuster, ombriert oder ojour. Für elegantere Straßenkleider spielen Mohairs und Panamas, glatt kariert und gestreift eine große Rolle. Für die heißere Jahreszeit sind Eolienne, Marquisette und Wollbatist beliebt — eine hervorragende Neuheit bilden die Shantungs, die in ihrem unregelmäßigen Seidengewebe prachtvolle Glanzeffekte aufweisen. Dem reizenden Organdy stellen sich die entzückenden Schweizer und französischen gestickten Plumetis zur Seite. Für Straßenkleider klein gemusterte, kariierte, hauptsächlich gestreifte Taffets, Satin liberty, Pongee und Bastseide, gefärbt und ungefärbt in allen Tönen und auch hier als spezielle Neuheit die Shantungs. Reizend sind für Blusen und ganze Kleider bedruckte dunkelfarbige Seidenmousseline in türkischem Geschmack; ganz neu auch quergestreifte, abschattierte Voddirenstoffe in lustigsten Seidengeweben.

## Das Perlenhalsband.

Roman

von [Nachdruck verboten.]

**Burton E. Stevenson.**

Er stand auf, ging quer durch das Zimmer und legte einen Finger auf ein kleines Loch im Holzwerk der Schlafzimmertür.

„Hier schlug die Kugel von ihrem Revolver ein," sagte er. „Darüber ist kein Zweifel möglich. Man hat sie herausgezogen, und sie paßte zu der Waffe. Ich würde viel darum geben, wenn ich wüßte, auf wen und warum sie schoß. Ich sage Ihnen, Bester, je mehr man über einen Fall nachdenkt, desto weniger versteht man ihn; es gibt so viele Fragen, auf die man keine Antwort findet. Wer war Thompson? Wie kam er dazu, sie zu empfangen? War der Mörder mit Thompson befreundet? Wenn nicht, wie kam er in die Wohnung? Ueberdies, warum beugte er sich über Thompson und schoß ihn ins Herz, nachdem er ihn schon niedergeschlagen hatte? Das muß doch jemand eher ein wildes Tier als ein Mensch sein!"

Er hielt einen Augenblick inne, in einer Art ratlosen Verwunderung, dann setzte er sich plötzlich und wandte sich mit der Frage an mich:

„Welches waren Ihre zwei Punkte?"

„Der erste," erwiderte ich, „wird, wie ich fürchte, das Konto Fräulein Croydons noch mehr belasten. Sie kam am Morgen nach der Untersuchung hierher und wollte die Wohnung sehen."

Godfrey blickte mich erstaunt an, als ich ihm die Geschichte wiederholte, die mir Higgins erzählt hatte. Als ich geendet, preßte er mit zusammengepreßten Lippen da und starrte in das Leere.

„Nicht wahr, das überrascht Sie?" sagte ich schließlich, schelnd. „Ich gestehe, ich konnte mir keinen Reim darauf machen."

„Ueberrascht mich!" wiederholte er, erhob sich und ging nervös im Zimmer auf und ab. „Das ist das Erstaunlichste, das ich je gehört habe — es ist die unerklärlichste Einzelheit in diesem ganzen unerklärlichen Fall. Ich dachte, sie würde nie mehr diese Wohnung betreten wollen. Aber vielleicht hat Mr. Higgins getäuscht."

„Das ist möglich," gab ich zu, „trotzdem er schwört, es sei nicht der Fall."

„Nun, lassen wir dies einen Augenblick beiseite. Was ist der andere Punkt? Ist er auch so verblüffend?"

„Ich denke, er ist immerhin sonderbar. Trug Thompson irgendein Schmuckstück an sich?"

„Schmuckstück? Keine Spur. Er war, genau genommen, in Lumpen gekleidet."

„Wo lag sein Leichnam?"

„Gerade hier," erwiderte Godfrey, und zeigte mit dem Fuß auf die Stelle.

„Und gerade hier fand ich zwei Tage später, in den Fußteppich gepreßt — das da!" Hierbei nahm ich aus meinem Portemonnaie das kleine zusammengewickelte Stück Papier.

Er öffnete es vorsichtig und blickte auf den Inhalt. Dann pfiff er leise vor sich hin.

„Ein Diamant, das ist ja wundervoll!"

„Ich glaube, aus einer Gruppe ähnlicher Steine oder vielleicht aus der Einfassung eines größeren Edelsteines!"

„Stimmt," nickte ich. „Und letzte Nacht habe ich zufällig gesehen, daß Frau Tremaine eine Art Brosche mit einer solchen Zusammenstellung von Steinen trug. Einer der kleinen Diamanten in der Einfassung fehlte!"

Godfrey wickelte den kleinen Diamanten wieder sorgfältig ein und übergab ihn mir mit äußerst nachdenklicher Miene.

„Das ist ein ausgezeichneter Anhaltspunkt," bemerkte er schließlich, „obschon es natürlich nur ein zufälliges Zusammentreffen sein kann. Für sich allein ist er keinen Cent wert; im Zusammenhang mit anderen Beweisen könnte er von der größten Wichtigkeit sein."

„Andere Beweise sind nicht vorhanden?"

„Nur ein ganz schwacher Anhaltspunkt. Sie sagen, daß Tremaine aus Martinique kommt. Unter Thompsons Sachen fand ich eine merkwürdige Nuß, die nur in Westindien wächst. Wenn man hierbei in Rechnung zieht, daß die Kleider Thompsons alle von der Art waren, wie man sie in den Tropen trägt, so ist der Schluß nicht allzu gewagt, daß er wenigstens eine Zeitlang in Tremaines Nähe gewohnt haben mag."

Ich nickte; aber dann widersprach ich.

„Das nützt alles nichts," sagte ich. „Tremaine und seine Frau können ein Alibi beweisen. Sie waren nicht im Hause, als das Verbrechen begangen wurde. Sie selbst sahen sie ja zurückkehren."

„Jawohl — aber auffallend ist es immerhin, daß sie niemand ausgesehen sah."

„Allerdings," erwiderte ich, „jedoch, das beweist nicht das geringste. Wir dürfen uns nicht von einem so schwach begründeten Verdacht mitreißen lassen, Godfrey. Wenn Sie die Tremaines kennen würden, würden Sie sehen, wie lächerlich es ist, sie zu verdächtigen — wenigstens solange keine besseren Beweisgründe als diese vorhanden sind."

„Ich verdächtige sie nicht," verbesserte Godfrey lächelnd. „Ich suche einfach nach der Wahrheit. Wenn die Tremaines unschuldig sind, wie es wahrscheinlich der Fall ist, wird es ihnen nichts schaden, wenn wir sie ein wenig auskundschaften."

„Nein," gab ich zu, „natürlich nicht."

„Und gerade das möchte ich tun. Sie sind hier auf dem Schauplatze. Halten Sie Augen und Ohren offen! Mittlerweile will ich unser Auskunftsbureau beauftragen, Tremaines Lebenslauf aufzuklären. Möglicherweise gibt uns das schon genügend Anhaltspunkte, um uns eine Ansicht zu bilden."

„Und der Diamant?"

„Der Diamant stammt vielleicht nicht von der Brosche. Es ist nichts Außergewöhnliches, daß solch ein Stein verloren geht. Oder selbst, wenn er von dem Schmucke herstammt, kann sie ihn hier schon früher bei irgendwelcher Gelegenheit verloren haben — vielleicht war sie am Tage nach dem Verbrechen da, um den Leichnam zu sehen."

„Ich zweifle daran," warf ich ein. „Erstens ist es nicht mit ihrem Charakter vereinbar, daß sie sich dafür interessierte —"

„Lassen Sie es gut sein, wir werden das seinerzeit schon herausfinden. Wenn ich nur Tremaine ein wenig studieren könnte, ihn sehen und ihm zuhören, ohne daß er es weiß. Das wäre mehr wert als all dies Theoretisieren. Dann hätte ich wenigstens einen festen Boden; ich könnte — pst — wer ist das?"

Eine Tür wurde geöffnet, man hörte jemand auf dem Gange, schon klopfte es bei mir: Godfrey warf mir nur einen Blick zu, dann packte er Hut und Ueberrock und verschwand damit in meinem Schlafzimmer; die Tür schloß er bis auf einen schmalen Spalt.

### Fünftes Kapitel.

„Ich komme, Ihnen für Ihre Liebenswürdigkeit von gestern abend zu danken," sagte Tremaine, als er eintrat. „Ich bin Ihnen zu großem Dank verpflichtet."

„Bitte sehr," antwortete ich und bot ihm einen Stuhl an. „Es hat mir Freude gemacht. Ich habe mich selbst sehr gut amüsiert."

Als er sich setzte, legte er eine Handvoll Zigaretten auf den Tisch neben sich.

„Sie sehen, ich bin gekommen, um ein wenig zu plaudern," sagte er mit seinem unnachahmlichen Lächeln. „Ich hoffe, Sie werden sich selbst bedienen."

„Danke," erwiderte ich und folgte seiner Einladung; Tremaines Zigaretten konnte niemand widerstehen. „Ich hoffe, Ihr Eisenbahnprojekt macht gute Fortschritte?"

„Ausgezeichnete," erwiderte er und sog behaglich den Rauch ein. „Die Zusammenkunft gestern nacht hat es um ein gut Stück vorwärts gebracht. Dafür wollte ich Ihnen auch danken — daß Sie mir die Zeit dazu verschafften — es war äußerst wichtig."

Ich machte eine abwehrende Handbewegung.

„Ich störe Sie doch nicht etwa?" fragte er plötzlich. „Sie wollen doch nicht ausgehen? Sie erwarten keinen Besuch?"

„Nein," erwiderte ich. „Ich wollte den Abend mit einem Buch verbringen. Ihre Gesellschaft ist mir sehr willkommen."

„Das ist mir angenehm. Ich werde also offen reden, wie ich es vorhatte."

Er überlegte und sog an seiner Zigarette. Ich sah, daß trotz seiner prächtigen Sicherheit der Stoff ihm eine gewisse Schwierigkeit bereitete.

(Fortsetzung folgt.)